

# Ludwig Hänsel und seine Bedeutung für Ludwig Wittgenstein

von Ilse Somavilla

Was Wittgensteins Beziehungen zu Freunden eigentlich ausmachte, ist wohl auf mehrere Faktoren zurückzuführen und kann nicht eindeutig nachgewiesen werden. In den bisher erschienenen Biographien wurden anfangs vor allem seine persönlichen Kontakte zur angelsächsischen Welt hervorgehoben, während seine österreichischen Freunde wie Ludwig Hänsel oder Rudolf Koder eher an der Peripherie rangierten – sieht man von Paul Engelmann ab, der durch seine posthum veröffentlichten Erinnerungen an Wittgenstein eine Ausnahme bildet.

Wie tief Wittgensteins Freundschaft mit Hänsel reichte und wie wichtig sie für ihn gewesen sein muss, ist daran zu erkennen, dass sie bis zu seinem Tode im Jahre 1951 währte.

Die beiden lernten einander im Februar 1919 während der Kriegsgefangenschaft in Cassino kennen, worüber Hänsel in seinen Tagebüchern ausführlich berichtet:

Aus dieser für Wittgenstein bedeutsamen Zeit gibt es, abgesehen von ein paar Briefen an Paul Engelmann und Ludwig von Ficker, sowie einem 13 Seiten langen Aufsatz von Franz Parak keine weiteren Quellen.

Dabei befand sich Wittgenstein damals vor einer entscheidenden Wende in seinem Leben – einer Wende, die zu einem Umdenken und Neubeginn führen sollte, dies nicht nur in persönlicher, sondern auch in philosophischer Hinsicht. Nach dem einschneidenden Erlebnis der Teilnahme am Ersten Weltkrieg, wo er neben den ihm zugeteilten Aufgaben des Kriegsdienstes, am Manuskript der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* gearbeitet hatte, kam er zu dem Entschluss, anstelle einer Laufbahn innerhalb der akademischen Philosophie ein einfaches, arbeitsames Leben zu führen. Bei seinen Überlegungen, ob er ins Kloster gehen oder als Volksschullehrer arbeiten sollte, nahm Hänsel regen Anteil. Abgesehen davon, machte Wittgenstein Hänsel mit seinen Gedanken der noch nicht publizierten Abhandlung vertraut. Hänsel wiederum führte Wittgenstein in manche Werke der Weltliteratur, die dieser offenbar noch nicht gelesen hatte und worüber er in der Folge mit Hänsel diskutierte.

Als Wittgenstein sich zum Beruf eines Volksschullehrers auf dem Lande entschloss und nach der Rückkehr nach Wien dort die Lehrerbildungsanstalt besuchte, fand die Freundschaft mit dem ebenfalls in Wien lebenden Hänsel eine Fortsetzung. Hänsel besuchte Wittgenstein auch häufig, als dieser nach der Ausbildung zum Lehrer für mehrere Jahre in kleinen Dörfern in Niederösterreich südlich von Wien unterrichtete. Zeitweise wohnte Wittgenstein sogar bei der Familie Hänsel in der Kriehubergasse.

Und als Wittgenstein 1929 nach England ging, um seine philosophische Tätigkeit wieder aufzunehmen, korrespondierte er regelmäßig mit Hänsel. Seinen letzten Brief an den Freund schrieb er am 1.2.1951, also wenige Monate vor seinem Tod am 29. April.<sup>1</sup>

\* \* \* \* \*

Hänsel war ein äußerst belesener Mann, er schätzte vor allem Pascal, Augustinus, Kierkegaard und Goethe und verfasste dazu zahlreiche Aufsätze. Seine speziellen Arbeitsgebiete waren moderne Fragen des Christentums und der Kirche, Wertphilosophie, Erkenntnistheorie, sowie grundsätzliche Fragen der Erziehung und Bildung.

Hänsel galt als konservativ: ähnlich wie Wittgenstein war er, was Literatur, Kunst und Musik anbelangt, der „Tradition“ zugetan. Für Wittgenstein verkörperte Hänsel einerseits altösterreichische Tradition, andererseits kritische Auseinandersetzung mit der damaligen geistigen und kulturellen Situation, mit der sich u.a. Karl Kraus, Otto Weininger und Adolf Loos befassten. Hänsel, Wittgensteins „österreichischer Freund“, war neben einigen seiner Geschwister und Rudolf Koder der Garant für seine lebenslanglich starken Bande zu seiner Heimat einschließlich ihrer Tradition und Kultur, wodurch die Tendenz, Wittgenstein als angelsächsischen Philosophen zu betrachten, widerlegt wird.

So sehr sich Hänsel durch Wissen und Bildung auszeichnete, so waren es doch auch andere Qualitäten, die Wittgenstein beeindruckten: seine Güte, seine Herzlichkeit. Darauf sprach Wittgenstein an: „what warms my heart most is human kindness“, bemerkte er einmal gegenüber Norman Malcolm.<sup>2</sup> Viele, die Hänsel kannten, sprechen heute noch von seiner Ausstrahlung, seinem „inneren Licht“, und von seiner Bescheidenheit. Es lag Hänsel fern, auf Andere Eindruck zu machen. Wenn er vortrug, war seine innerste Überzeugung zu verspüren.

Er war somit ein Lehrer im Sinne Wittgensteins. Diesem musste sich etwas vermitteln, wenn Hänsel mit ihm sprach oder an ihn schrieb, und mehr als das explizit Formulierte war es wohl dessen Haltung, die Wittgenstein als ein „Sich-Zeigendes“ dauerhaft ansprach.

Hänsel fand sozusagen den richtigen „Ton“, sei es in seiner Art zu sprechen, in seinem – ähnlich dem Wittgensteins – vorsichtigen Umgang mit Sprache, oder in seiner Art zu leben, die durchgängig von ethischer Entscheidung bestimmt war.

Allerdings erhält man aus den 1994 publizierten Briefen Hänsels ein anderes Bild als das aus seinen Tagebüchern, die erst 2012 erschienen sind.

Aus dem Briefwechsel bekommt man den Eindruck von einer ruhigen, gefestigten Persönlichkeit, die Wittgenstein – häufig in einem angespannten, mit sich offenbar in Zwiespalt befindlichen Zustand – zu stützen wusste.

Seit Veröffentlichung seiner Tagebücher wird jedoch deutlich, dass Hänsel ganz wie Wittgenstein von Grübeleien, Zweifeln und Selbstvorwürfen geplagt war, da er ein ebenso hohes Ethos vor Augen hatte, dem er nicht gerecht zu werden vermeinte.

Diese inneren Kämpfe Hänsels kommen im Briefwechsel nicht wirklich zur Sprache – abgesehen von ein paar Stellen, z.B. als er z.B. am 17.1.1920 schreibt: „Ich bin ins Klagen geraten. Und soll zu „Hilfe“ bereit sein. Ich weiß nicht, wie ich Dir helfen könnte, denn Deine Not fängt dort an, wohin ich vor kleiner Nöte gar nicht zu schauen komme.“<sup>3</sup> Und er folgert, dass

---

<sup>1</sup> Die Briefe Hänsels an Wittgenstein wurden 1988 anlässlich der Auflösung eines Haushalts von Charlotte Eder entdeckt, die bei Senator Vest-Rusan als Sekretärin arbeitete. Dieser übergab die Briefe sowie weitere, an Wittgenstein gerichtete Briefe (u.a. von Paul Engelmann, norwegischen Freunden etc.) in einer Schenkung dem Forschungsinstitut Brenner-Archiv.

<sup>2</sup> Vgl. Wittgensteins Brief an Norman Malcolm vom 18.2.1949, in: Norman Malcolm: *Ludwig Wittgenstein. A Memoir. With a Biographical Sketch by G.H. von Wright*. Oxford: Oxford University Press, 1984, S. 116.

<sup>3</sup> Vgl. *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft. Briefe. Aufsätze. Kommentare*. Hg. von Ilse Somavilla, Anton Unterkircher und Christian Paul Berger, S. 24.

Wittgensteins Not darin liege, nicht die Distanz des Gleichgewichts zu finden – es keine Mauer zwischen ihm und seinen Mitmenschen gebe. Er, Hänsel, habe mehr Kruste um sich. Welche kleinen Nöte er habe, führt er nicht näher aus.

Doch er war offenbar mehrmals in der Lage, Wittgenstein die nötige seelische Unterstützung und Stärke zu geben, die dieser – zumal in der Zeit seiner Volksschullehrertätigkeit – dringend brauchte. Wenn auch Wittgenstein sein Leben lang gegen immer wiederkehrende seelische Anfechtungen, gegen bis an Selbstmordgedanken grenzende Verzweiflung anzukämpfen hatte, so waren die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg für ihn besonders schwer.

In der Grenzsituation des Kriegserlebnisses, täglich dem Tode gegenüber, mag er den „Chiffren der Transzendenz“ – um mit Jaspers zu sprechen – näher gewesen sein. Mehr denn je beschäftigte er sich mit Fragen über Gott und den Sinn des Lebens. Durch einen Zufall hatte er zu Beginn des Krieges auf einer Dienstreise nach der galizischen Stadt Tarnow in einem kleinen Buchladen Tolstois Schrift *Kurze Darlegung des Evangelium* entdeckt, die ihn tief beeindruckte und wohl eine entscheidende Rolle bei seinem Entschluss gespielt hat, auf Vermögen und Reichtum zu verzichten und ein neues Leben als einfacher Volksschullehrer auf dem Lande zu beginnen.

Wittgensteins sogenannte „Revolution des Herzens“ in Verbindung mit dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und mit der Krise bürgerlicher Lebensformen endete mit Enttäuschung. Die Unfähigkeit der ländlichen Bevölkerung, ihn zu verstehen, ließ ihn ebenso in Einsamkeit zurück wie das Unverständnis, auf das er mit seinem philosophischen Werk stieß.

In dieser schweren Zeit war es in erster Linie Hänsel, der Wittgenstein den nötigen Halt gab; mit Ferdinand Ebner, auch mit Martin Buber, könnte man sagen, er war für ihn das „dialogische Du“, das ihn aus seiner „Ich-Einsamkeit“ wenigstens vorübergehend befreite – und in Anklang an Ingeborg Bachmanns Gedicht „Erklär mir, Liebe, was ich nicht erklären kann: sollt ich die kurze schauerliche Zeit nur mit Gedanken Umgang haben und allein nichts Liebes kennen und nichts Liebes tun? [...]“<sup>4</sup> ihn aus einem Zustand geistiger Isolation rettete.

Wie Ferdinand Ebner sagte:

Es gibt kein menschliches Leid, das nicht durch das rechte Wort gebannt werden könnte, und es gibt in allem Unglück dieses Lebens keinen anderen wirklichen Trost, als der vom rechten Wort kommt.“<sup>5</sup>

Mit manch anderen Freunden und Gesprächspartnern verbanden Wittgenstein vor allem intellektuelle Fragen; „Fragen des Herzens“ kamen dabei anscheinend weniger zur Sprache. Wittgenstein aber ging es um beides – um Fragen des Verstandes bzw. Kopfes sowie um Fragen des Herzens, wobei ihm gerade letztere am meisten bedeuteten. In Hänsel hatte er einen Freund gefunden, mit dem er beide Aspekte – den des Verstandes und den des Herzens – ohne viele Worte – „berühren“ konnte.

Wie sehr es Hänsel verstand, für seinen Freund den „rechten Ton“ zu finden, zeigt die unpathetische Art, in der er ihn in einem Brief vom 3. November 1919 bittet, das Vaterunser zu beten. Wenn man sich die Worte Wittgensteins vergegenwärtigt, die er einige Jahre zuvor – am 11. Juni 1916 – in sein Tagebuch eingetragen hatte – „Das Gebet ist der Gedanke an den Sinn des Lebens“<sup>6</sup> –, so versteht man, was Hänsels Brief mit der stillen Aufforderung für ihn bedeutet haben kann – insbesondere zu jener Zeit, da ihm nicht nur sein Leben, sondern das Leben allgemein sinnlos erschien.

Aus einer Reihe von Tagebuchaufzeichnungen Wittgensteins geht hervor, dass er das Streben nach einem glücklichen Leben für äußerst wichtig hielt. Doch sah er dies nicht im Sinne eines bequemen, genussreichen Lebenswandels, sondern als ein Leben im Geistigen und im Verzicht auf sogenannte weltliche Genüsse.

---

<sup>4</sup> Ingeborg Bachmann: *Gedichte und Erzählungen*. In: *Bibliothek des 20. Jhdts*. Ausgewählt von Helmut Koopmann. Nach der Ausgabe von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Meister. Stuttgart, München: Piper 1978, S. 48f.

<sup>5</sup> Ferdinand Ebner: *Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente*. In: Ferdinand Ebner: *Schriften*. Bd. 1. München 1963, S. 196f.

<sup>6</sup> Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Tagebücher 1914-1916*. In: Werkausgabe Band 1. Frankfurt: Suhrkamp, 1990.

Erschüttert durch die Erfahrung des Krieges, stellt er am 13.8.1916 die Frage: „Wie kann der Mensch überhaupt glücklich sein, da er doch die Not dieser Welt nicht abwehren kann?“ Und er fährt fort:

Eben durch das Leben der Erkenntnis. Das gute Gewissen ist das Glück, welches das Leben der Erkenntnis gewährt. Das Leben der Erkenntnis ist das Leben, welches glücklich ist, der Not der Welt zum Trotz. Nur das Leben ist glücklich, welches auf die Annehmlichkeiten der Welt verzichten kann. Ihm sind die Annehmlichkeiten der Welt nur so viele Gnaden des Schicksals.<sup>7</sup>

Ein Vergleich mit dem Diktum des jungen Georg Trakl „Nur dem, der das Glück verachtet, wird Erkenntnis“<sup>8</sup> liegt ebenso nahe wie ein Vergleich mit Schopenhauer, der in ähnlicher Weise die einzigen „glückseligen Augenblicke“ in jenen Stunden sah, in denen der Intellekt bzw. Geist Oberhand über kleinliche, triebhafte Wünsche und Neigungen gewinnt und wir als „reines Subjekt des Erkennens“ uns über Weltlichkeit und damit über alles Leid erheben.

Wittgensteins Schriften, vor allem die in Code verfassten, reflektieren seine Suche nach dem „Geist“, dem „Licht“, der „Wahrheit“, und sind von entsprechenden Selbstanklagen begleitet, wenn sein „Fleisch“ stärker war als der „Geist“, und er sich „unanständig“ und im Dunkeln fühlte. –

Doch gerade hier traf er sich mit Hänsel, der sich ebenso häufig der Unanständigkeit bezichtigte und gegen sinnliche Regungen anzukämpfen sich bemühte. Begriffe wie Unanständigkeit sowie Eitelkeit kehren bei beiden immer wieder vor.

Die Not – ob aufgrund der Kriegsjahre, oder aufgrund des Gefühls moralischen Versagens – sahen Hänsel und Wittgenstein daher auch als Möglichkeit, die Eitelkeit – von Wittgenstein als schlechtesten Charakterzug betrachtet – zu überwinden: So trug Hänsel am 1. Oktober 1921 in sein Tagebuch folgende Zeilen ein:

„Ich bin wahrscheinlich – wie ich bin – Gott in der Not immer noch näher als im Glück. Die Sorglosigkeit des Lebens würde nur meine Eitelkeit mit neuen Sorgen füllen.“<sup>9</sup>

Am 21.2.1937, also noch Jahrzehnte später, finden sich bei Wittgenstein Reflexionen ähnlicher Art: „[...] ich hoffe, dass die jetzige Traurigkeit & Qual die Eitelkeit in mir verbrennen möchten. Aber wird sie nicht sehr bald wiederkommen wenn die Qual aufhört?“<sup>10</sup> Selbst der Wahnsinns – als „Hüter der Eitelkeit“ – ist ihm trotz seiner Schrecken willkommen, da er durch die in dessen Nähe bewirkte Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit zu Bescheidenheit gelange – Voraussetzung für Wahrhaftigkeit im Schreiben, wie er es sah.

\*

Abgesehen von der Gemeinsamkeit im moralisch-ethischen Rigorismus war Hänsel für Wittgenstein ein wertvoller Gesprächspartner in verschiedensten Bereichen der Literatur, Kunst und Philosophie.

<sup>7</sup> MS 103, zit. nach Ludwig Wittgenstein: *Tagebücher 1914-1916*.

<sup>8</sup> Vgl. Georg Trakl: Aphorismus 1. In: Georg Trakl. *Dichtungen und Briefe I*. Hg. von Walter Killy und Hans Szklensar. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1987, S. 463.

<sup>9</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein. Ludwig Hänsels Tagebücher 1918/1919 und 1921/1922*. Hg. von Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon, 2012, S. 89.

<sup>10</sup> *Ludwig Wittgenstein. Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932/ 1936-1937*. Hg. von Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon, 1997, S. 196.

Bereits in der Zeit der Kriegsgefangenschaft lasen sie gemeinsam Augustinus, Dostojewski und vermutlich Kant – und, wie erwähnt, diskutierten sie Wittgensteins Manuskript des späteren *Tractatus*. Dabei entstanden aufgrund unterschiedlicher Auffassungen und Sichtweisen heftige Dispute, die zu regelrechten Streitigkeiten führten, worauf sich Wittgenstein mehrmals gekränkt und erbost zugleich zurückzog, Hänsel irritiert und traurig sich selbst überließ.

Abends hat sich das Gespräch mit Wittgenstein über Kloster und Glaube fortgesetzt und es ist zu schmerzlichen Gegensätzen gekommen, an deren Ausbruch ich mit dem Vorwurf des Gedankenstolzes schuld war. Seitdem ist die Gereiztheit nicht mehr verschwunden, obwohl er gleich mein Wort im schärfsten Ton zurückwies, bis er mir (was er schon lange angedeutet hatte) nun hemmungslos sagte, daß ihm mein Wesen kalt und unfrohm erscheine. Er hat wohl recht. Darum wurde ich traurig. Und begann zu schweigen.<sup>11</sup>

Allmählich aber fanden sie Wege der Verständigung, vor allem was jene Aspekte betraf, die Wittgenstein wesentlich waren: die ethische Komponente, die in seiner Distanzierung von Versuchen wissenschaftlicher Erklärung der sprachlich nicht fassbaren Bereiche wie Ethik und Religion zu sehen ist.

Dass Hänsel von Wittgensteins Schrift in ihrer zugrundeliegenden ethischen Aussage mit der Zeit mehr verstanden zu haben scheint als z.B. Russell oder Frege – um nur zwei zu nennen –, beweist sein Brief vom 30.8.1920, in dem er Wittgenstein eine Abschrift von Nicolaus Cusanus' *Dialogus de deo abscondito* schickte. Hänsel gibt keine Erklärungen oder Gründe an, weshalb er es tat, sondern – in einer Geste „schweigender Hermeneutik“ – unterstreicht er lediglich die bedeutsamen Stellen des Dialogs, die den wesentlichen Gedanken des *Tractatus* auf verblüffende Weise nahekommen.

Hänsel erweist sich demnach als einer, der nicht nur für Wittgensteins persönliche Probleme Verständnis aufbrachte, sondern der auch dessen philosophische Denkweise nachzuvollziehen imstande war. Das ist bei Wittgenstein entscheidend, da man bei ihm Persönlichkeit und Philosophie nicht trennen kann. Wittgenstein *lebte* seine Philosophie oder war zumindest sein Leben lang bemüht, das von ihm Gedachte in jeder seiner Handlungen zu realisieren – Philosophie nicht als Theorie zu verkünden, sondern als „Tätigkeit“, als Handlung zu vollziehen.

Bevor Hänsel Wittgenstein in diesen Dingen zu verstehen lernte, scheint er durch manche Kontroversen mit ihm gegangen zu sein. Dies betraf vor allem Fragen der Religion, zu der die beiden Freunde unterschiedlichen Zugang hatten. Hänsel, überzeugter Katholik, hielt an strengen Dogmen der Kirche fest. Wittgenstein, durch Tolstois Schrift *Kurze Darlegung des Evangelium*, begeistert von dessen Christentum, verstand darunter ein in Armut und in Geistigkeit gelebtes und von kirchlicher Dogmatik entferntes Christentum; Gott sah er außerhalb der „Welt der Tatsachen“, dem allenfalls durch eine mystische Haltung zu begegnen sei. Anfangs anderer Meinung kommt Hänsel allmählich zu einem Überdenken der eigenen Sichtweise – dies nicht ohne innere Kämpfe, da er vom katholischen Glauben, so wie dieser ihn von Kindheit an geprägt hatte, nicht abweichen will. Wittgenstein andererseits beginnt, die Haltung Hänsels zu respektieren, obgleich auch er seine davon so unterschiedliche Position beibehält.

Abgesehen von des einen mystischen, des anderen von der katholischen Kirche geprägten Zugangs, bestand auch insofern ein Unterschied, dass Hänsel trotz offenbar überzeugten Glaubens an Gott nach rationaler Begründung fragte, der lebenslang suchende und zweifelnde Wittgenstein hingegen sich gegen jeden Versuch einer Begründung wehrte und für einen sogenannten blinden, nicht hinterfragten Glauben plädierte.

Wie er ja auch gegenüber Schlick hinsichtlich der Auffassung über das Wesen des Guten in der theologischen Ethik entschieden betonte: „Gut ist, was Gott befiehlt“, denn das schneide den Weg jeder rationalen Begründung ab, während Schlick die Deutung, das Gute sei deshalb gut, weil Gott es wolle, für die tiefere hielt. Wittgenstein hingegen betrachtete diese Deutung als die flachere, da sie eine Begründung enthaltene Deutung des Wesens des Guten sei.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 60.

<sup>12</sup> Vgl. *Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Werkausgabe Bd. 3. Frankfurt: Suhrkamp, S. 115.

Hänsel aber benötigte das „intellektuelle Gottsuchen“, die Metaphysik – im Gegensatz zu Wittgenstein, der diese aus der Philosophie ausklammern, über deren Fragen sich in Schweigen hüllen wollte. Obwohl Hänsel sich im Stillen eingesteht, dass Wittgensteins Einstellung zum Glauben in seiner kompromisslosen Art und Weise ernsthafter und ehrlicher als sein Bedürfnis nach Sicherheit sei, brauche er diese „rationalen Stützen“, wie er sich ausdrückt, kann er nicht nur „gefühlsmäßig“ glauben, sich sozusagen ohne Denken ins Ungewisse stürzen, wie Wittgenstein es vorschwebt und was gerade bei diesem, aus dem *Tractatus* als nüchtern und rational analysierender Philosoph bekannt, befremdend anmutet. Doch bei näherer Betrachtung steht Wittgensteins Appell für einen intuitiven anstelle rationalen Zugang zu Glaubensfragen gar nicht so in Widerspruch mit dem Anliegen des *Tractatus*, die Metaphysik aus der Philosophie herauszuhalten. Denn innerhalb dieser, als Darstellung des klar Sagbaren und damit wissenschaftlich Erklärbaren, gibt es keinen Raum für Fragen, die sich einer Verbalisierung entziehen. Deshalb wehrte sich Wittgenstein gegen jegliche Form von rationaler Annäherung, wenn es um ethische und religiöse Fragen ging. Im Zuge seiner sprachanalytischen Untersuchungen von sinnvollen und sinnlosen Sätzen im *Tractatus* – wobei er bereits zwischen Sagen und Zeigen unterschied – wurde ihm bei Fragen ethischer und religiöser Thematik deren „Unsinnigkeit“ bewusst, die sich in Sätzen darüber offenbare. „Darum kann es auch keine Sätze der Ethik geben. Sätze können nichts Höheres ausdrücken“, heißt es im *Tractatus*, 6.42.

Die Unsinnigkeit sei charakteristisch für alle ethischen und religiösen Ausdrücke, wie Wittgenstein im *Vortrag über Ethik* betont, während er gleichzeitig seine Achtung für jeden Menschen bekundet, der versuche, „gegen die Grenzen der Sprache anzurennen.“

Anstelle einer Theorie über Ethik versucht Wittgenstein mit der Beschreibung von persönlichen Erfahrungen sein Verständnis von Ethik und ethischen Werten darzustellen und nennt dabei drei Beispiele: das Staunen über „die Existenz der Welt“ – im Gegensatz zu einem Staunen über etwas Sensationelles, noch nie Dagewesenes –, das Gefühl der absoluten Sicherheit im Gegensatz zur relativen Sicherheit, sowie das Schuldgefühl, welches ihn, wie erörtert, mit Hänsel verband.

Es scheint nicht ausgeschlossen, dass Hänsel seinen Anteil an Wittgensteins innerer Entwicklung hatte – indem er ihm aus dem Zustand existentieller Not und Isolation zu einem Sich-Öffnen gegenüber anderen verhalf. Damit hätte er – wenn auch nur indirekt, und neben Wittgensteins Erfahrungen als Volksschullehrer und dem späteren Einfluss Piero Sraffas – eine gewisse Rolle in der Entwicklung seiner Philosophie gespielt, sofern diese sich in ähnlicher Weise von solipsistischen Tendenzen im *Tractatus* zu einer pragmatischen Position in den späteren Schriften bewegte. Sprache wird nicht mehr abstrakt-isoliert, sondern im Kontext menschlicher Lebensformen untersucht.

In den Briefen Wittgensteins an Hänsel ist ein solcher Entwicklungsverlauf jedenfalls feststellbar: spürt man aus den Briefen der Volksschullehrerzeit tiefe Verzweiflung und damit einhergehend Beschäftigung mit sich selbst, und wird Wittgensteins Abhängigkeit von Hänsel als moralischer Stütze deutlich, so scheint seine Haltung in den späteren Briefen ruhiger, gelassener, die Beziehung zu seinem Freund „ausgewogener“. Wittgenstein nimmt Anteil an Hänsels Problemen und versucht jetzt seinerseits, Trost zu spenden – der eher monologische Charakter der früheren Briefe weicht einem dialogischen Entgegenkommen.

Trotz des gegenseitigen Verständnisses und des ähnlich hohen ethischen Anspruchs waren Wittgenstein und Hänsel aber auch die großen Unterschiede bewusst, die zwischen ihnen bestanden. Wie Hänsel Wittgenstein in seiner ganzen Persönlichkeit und in jeder seiner „Phasen“ akzeptierte und nicht auf ihn „verbessernd“ einzuwirken versuchte, so erwartete sich Wittgenstein von seinem Freund nicht ähnlich große Leistungen in der Philosophie, wie er selbst sie erbrachte.

Doch gab es in philosophischer Hinsicht gewisse Punkte, wo Wittgenstein empfindlich reagierte und es nicht unterlassen konnte, mit der an ihm bekannten Härte in scharfer und schonungsloser Kritik seinen Freund zu korrigieren. Dies war dann der Fall, wenn es um absolute Wahrhaftigkeit, um intellektuelle Redlichkeit, den Kampf gegen die Eitelkeit und um das Erkennen der eigenen Grenzen ging: hatte Wittgenstein den Eindruck, Hänsel wäre seiner ihm eigenen, stillen und zurückhaltenden Art nicht treu geblieben und hätte sich mit seiner Sprache in Phrasen verloren, machte er ihn auf mögliche Gefahren in vehemente Weise aufmerksam. Vor allem warf er Hänsel fehlenden Ernst und Oberflächlichkeit des Denkens vor. Aber er betonte: „...glaube nicht, dass ich Dein Denken über diese Dinge geringschätze! Weit gefehlt! Ich schätze es hoch. Aber nur solange Du Dir Deiner Grenzen bewusst bleibst.“ So Wittgenstein in einem Brief vom 9.2.1937 an Hänsel, nachdem er dessen Aufsätze gelesen. Und er schließt: „Nur eins: wenn Du etwas schreibst, laß Dich's viel kosten.“<sup>13</sup>

So sehr Wittgenstein Hänsel auch kritisiert, seine Briefe enden immer wieder damit, dass er der seinem Freund angelasteten Fehler sich selbst in noch stärkerer Form bezieht. Er gesteht Hänsel, selbst denkfaul und „unzählige Male“ „unanständig“ gewesen zu sein – seinen Studenten Sicherheit vorgetäuscht zu haben, die er im Grunde nicht besaß.

Als Folge fortwährenden Gefühls des Versagens und der Schlechtigkeit war Wittgensteins Leben von quälenden Selbstvorwürfen überschattet, wobei er mit sich selbst auf schärfste Weise ins Gericht ging. Der innere Kampf gegen seine Unzulänglichkeit – in seinen Augen Sündhaftigkeit – führte schließlich zu seinen mittlerweile bekannten „Geständnissen“, die er im Jahre 1937 vor mehreren seiner Freunde und Geschwister – teils mündlich, teils schriftlich – ablegte. Allen bisherigen Quellen zufolge war Hänsel der erste, dem Wittgenstein – in drei Briefen vom November 1936 – seine „Vergehen“ beichtete, die eigentlich nur in Versäumnissen bestanden.<sup>14</sup>

Mit seinen Geständnissen wollte Wittgenstein mit sich selbst „ins Reine kommen“, um Klarheit in sein Leben – und damit Transparenz in seine Philosophie – zu bringen; seine Beichte war für ihn ein Schritt, um mit seinem alten Leben abzuschließen und ein „neuer Mensch“ zu werden: „Eine Beichte muß ein Teil des neuen Lebens sein“, notierte er bereits 1931.<sup>15</sup>

Auch in seinen philosophischen Gedankengängen war Wittgenstein auf dem Wege steter Neuerung – er wurde nie müde, die Probleme immer wieder aus anderer, neuer Sicht zu betrachten, um zu größtmöglicher Klarheit zu gelangen. Wie Waismann berichtete, hatte er die Gabe, die Dinge stets wie zum ersten Mal zu sehen, der Eingebung des Augenblicks zu folgen und das niederzureißen, was er vorher entworfen hatte.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft*, S. 140ff.

<sup>14</sup> Vgl. Wittgensteins Briefe an Hänsel vom 7.11., 22.11. und vom 30.11.1936 in *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft*, S. 136.168.

<sup>15</sup> MS 154, 1931. Zit. nach: Ludwig Wittgenstein. *Vermischte Bemerkungen*. Eine Auswahl aus dem Nachlaß. Hg. von G.H. von Wright unter Mitarbeit von Heikki Nyman. Neubearbeitung des Textes durch Alois Pichler. Frankfurt: Suhrkamp, 1994, S. 40.

<sup>16</sup> Vgl. *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, S. 26.

Wenn man Wittgensteins philosophische Manuskripte liest, wird deutlich, wie er in seinen Gedankengängen nie zur Ruhe kam – wie er fortlaufend Wörter, Sätze und ganze Passagen änderte, anders, neu formulierte – ein unaufhörlicher Prozess, ein Ringen um den richtigen, den wahren Ausdruck – eine *Suche* nach dem „erlösenden Wort“. Ein Begriff, der in den verschlüsselten Tagebüchern 1914/1916 erstmals auftaucht, doch auch in späteren Jahren mehrmals vorkommt:

„Der Philosoph trachtet das erlösende Wort zu finden, das ist das Wort, das uns endlich erlaubt, das zu fassen, was bis dahin, ungreifbar, unser Bewußtsein belastet hat.“<sup>17</sup>

Wittgensteins Streben nach Klarheit, nach „Durchsichtigkeit“ in philosophischen und persönlichen Problemen, sein Streben nach Integrität, Anständigkeit und Aufrichtigkeit geht aus seinen Schriften wiederholt hervor – oft freilich verborgen in einem literarischen, ja nahezu poetischen Stil. In einer an Bildern und Gleichnissen reichen, an Worten jedoch sparsamen Sprache, kommen Wittgensteins philosophische Gedanken unverwechselbar zum Ausdruck. Anstatt abstrakte Theorien aufzustellen, entwirft er fiktive Beispiele, die aus dem Leben, aus der unmittelbaren Anschauung geschöpft sind. Wittgensteins Einstellung zur Philosophie: „Ich glaube meine Stellung zur Philosophie dadurch zusammengefaßt zu haben indem ich sagte: Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten.“<sup>18</sup>

Sein behutsamer Umgang mit Sprache lässt sich mit dem Verfassen eines Gedichts vergleichen. Wie er selbst bemerkte:

O, warum ist mir zumute, als schrieb ich ein Gedicht, wenn ich Philosophie schreibe? Es ist hier, wie wenn hier ein Kleines wäre, was eine herrliche Bedeutung hat. Wie ein Blatt, oder eine Blume.<sup>19</sup>

Literatur und Kunst – als zum Gebiet des „Unaussprechlichen“ gehörend – waren für Wittgenstein von grundlegender Bedeutung. Und Hänsel hatte die Gabe, die Dinge ähnlich „dichterisch“ zu sehen.

Wie Wittgensteins Äußerungen zu Trakls und Uhlands Gedichten<sup>20</sup> zeigen, kam es ihm auf den „Ton“ des Dichters an, der ihn anzusprechen und das Innerste in ihm zu berühren vermochte, ein Ton, den nur Menschen von innerer Wahrheit und Größe – von Genialität – besitzen. In Zusammenhang mit der Beurteilung von künstlerischem Wert verwendet Wittgenstein auch das Wort „Stil“, und in Anlehnung an den bereits 1916 thematisierten Zusammenhang zwischen Kunst und Ethik fordert er von diesem den Blickwinkel *sub specie aeternitatis*:

Stil ist der Ausdruck einer allgemein menschlichen Notwendigkeit. Das gilt vom Schreibstil wie vom Baustil (und jedem anderen). Stil ist die allgemeine Notwendigkeit *sub specie aeterni* gesehen.<sup>21</sup>

Diese Voraussetzung erfüllte Trakl, doch auch Beethoven:

Beethoven ist ganz & gar Realist; ich meine, seine Musik ist ganz wahr, ich will sagen: er sieht das Leben ganz wie es ist & dann erhebt er es. Er ist ganz Religion & gar nicht religiöse Dichtung. Drum kann er in wirklichen Schmerzen trösten wenn die Andern

---

<sup>17</sup> TS 213, 409.

<sup>18</sup> MS 146, 1933-1934; zit. nach *Vermischte Bemerkungen*, S. 58f.

<sup>19</sup> MS 133, 31.10.1946

<sup>20</sup> Vgl. Wittgensteins Brief vom 9.4.1917 als Antwort auf einen Brief Paul Engelmanns über Ludwig Uhlands Gedicht „Graf Eberhards Weißdorn“: „Das Uhlandsche Gedicht ist wirklich großartig. Und es ist so: Wenn man sich nicht bemüht das Unaussprechliche auszusprechen, so geht nichts verloren. Sondern das Unaussprechliche ist, – unaussprechlich – in dem Ausgesprochenen enthalten!“ (Vgl. *Wittgenstein – Engelmann. Briefe, Begegnungen, Erinnerungen*. Hg. von Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon, 2006, S. 24)

<sup>21</sup> *Denkbewegungen*, S. 28.

versagen & man sich bei ihnen sagen muß: aber so ist es ja nicht. Er wiegt in keinen schönen Traum ein sondern erlöst die Welt dadurch daß er sie als Held sieht, wie sie ist.<sup>22</sup>

Es ist bekannt, dass die Musik für Wittgenstein im Leben und im Philosophieren eine zentrale Rolle innehatte, doch dass er außerstande war, ihre Wirkung auf ihn zu beschreiben. Es sei ihm unmöglich, sagte er einmal zu Drury, in seinem Buch auch nur ein einziges Wort zu sagen über alles das, was die Musik für ihn in seinem Leben bedeutet habe und er folgerte: „Wie kann ich dann darauf hoffen, daß man mich versteht?“<sup>23</sup>

Das Gefühl des Nicht-Verstanden-Werdens bzw. der Unfähigkeit, sich verständlich zu machen<sup>30</sup> quälte Wittgenstein sein Leben lang – vor allem in jenen Bereichen, die für ihn *wesentlich* waren. Bei ethischen, religiösen und ästhetischen Fragen, wo jede Beschreibung oder auch nur der Versuch einer verbalen Wiedergabe scheitern musste – wo Worte nur zerstören konnten, war Wittgenstein sich der Grenzen der Sprache schmerzhaft bewusst. so dass der letzte Satz des *Tractatus*: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen“ seine Gültigkeit für ihn nie verlor.

Hänsel war die Unantastbarkeit letzter Dinge ebenso bewusst wie seinem Freund. Seine Fähigkeit bestand darin, diesem – im rechten Ton und auf unberedete Art – mitzuteilen, dass er dieselbe Achtung vor dem Unausprechlichen empfand.

Mit Hänsel diskutierte Wittgenstein auch Werte wie „das Gute“, wovon er in seinen philosophischen Schriften sich weitgehend distanzierte, da sich seiner Ansicht nach ethische Werte nicht begrifflich festlegen, philosophisch erklären ließen.

Dieses Gute, so Hänsel, war Wittgenstein der „Glückszustand“; es gebe drei Gruppen der ethischen Ziele:

1.) Ein zu erwerbendes Gut (konsekutiver Wert) irdischer oder jenseitiger Besitz 2.) Ein unmittelbar gegebenes Gut. Befriedigung des Triebes oder Ekstase (und das will W., auch die Musik ist ihm Rauschmittel, Versunkenheit, Zauber und sein Gutsein ist ihm Musik). Die 3. Gruppe verzichtet auf die Ziele als Güter des Besitzes oder des Zustandes, will Ordnung, Gesetz: Philister oder Kant. Ihr parallel eine 4. Gruppe will Vollkommenheit (Würde oder Heiligkeit) Motiv (Stolz).

Verglichen mit Wittgensteins Äußerungen über das Gute in seinen persönlichen und philosophischen Schriften lässt sich seine Vorstellung von „gut“ in den folgenden drei Punkten fassen: 1. dem gegenwärtigen Glückszustand, wie er ihn in den *Tagebüchern 1914-1916* beschreibt und auch Hänsel gegenüber formuliert; 2. dem Streben nach Vollkommenheit im Sinne einer ethischen Lebensweise, was der von Hänsel festgehaltenen 4. Gruppe entspricht; 3. in religiöser Hinsicht auf Gottes Pläne bzw. dessen Willen bezogen, der ohne Hinterfragung als „gut“ zu sehen und zu akzeptieren sei.

„Wenn etwas Gut ist so ist es auch Göttlich. Damit ist seltsamerweise meine Ethik zusammengefasst“, notierte Wittgenstein am 10.11.1929 in verschlüsselter Schrift im MS 107. (Zit. nach *Vermischte Bemerkungen*, S. 24)

---

<sup>22</sup> *Denkbewegungen*, S. 72.

<sup>23</sup> Vgl. Maurice O'Connor Drury: „Bemerkungen zu einigen Gesprächen mit Wittgenstein“. In: *Ludwig Wittgenstein: Porträts und Gespräche*. Hg. von Rush Rhees. Frankfurt: Suhrkamp, 1992, S. 120.

Abgesehen von den ohnehin spärlichen Aussagen über das Gute verhielt sich Wittgenstein in der begrifflichen Festlegung und philosophischen Erörterung von Werten insgesamt äußerst vorsichtig. – es sei denn, es handle sich um relative Werte, wie er es im *Vortrag über Ethik* erläutert. Sich im Hause sicher fühlen, wenn es draußen regnet, wäre ein Beispiel dafür. Absolute Sicherheit im ethischen Sinne könne hingegen nicht verbalisiert bzw. wissenschaftlich erklärt werden – allenfalls persönlich erfahren, wie es Wittgenstein anlässlich der Aufführung eines Theaterstücks von Ludwig Anzengruber (*Die Kreuzelschreiber*) erfuhr, als der Protagonist ein mystisches Erlebnis in einem Zustand absoluter Sicherheit und Geborgenheit von der Art „Ich fühle mich sicher, egal was geschieht“ hat. Eine Beschreibung davon in vernünftigen Worten ist jedoch unmöglich, offenbare nur deren Unsinnigkeit, sei ein „Mißbrauch von Sprache“.

Dies gilt für alle Fragen ethischer und religiöser Thematik, wobei sich vom Anfang bis zum Ende seines Philosophierens die Spannung zwischen rationaler Erkenntnis und damit nicht zu beantwortenden Fragen und Versuchen einer Annäherung beobachten lässt. Dabei zeigt sich eine unterschiedliche Befassung mit dem „Unaussprechlichen“ zwischen seinen philosophischen Schriften einerseits, und seinen persönlichen, tagebuchartigen Aufzeichnungen andererseits: Das heißt, eine Annäherung aus seinem persönlichen Erleben heraus – zumeist in Code geschrieben –, und eine Distanz innerhalb des philosophischen Diskurses, weshalb man von unterschiedlichen Textsorten im Oeuvre Wittgensteins sprechen kann. Aus Hänsels Tagebüchern geht hervor, dass zwischen ihm und Wittgenstein dessen persönlicher Zugang zur „Welt außerhalb der Tatsachen“ zur Sprache kam. Da dieser nicht rationaler Art war, Hänsel jedoch im Glauben nach rationaler Begründung suchte, kam es zu den vorhin erwähnten, oftmals heftigen Kontroversen zwischen den beiden. Paradoxerweise verlangte gerade Hänsel, als sozusagen überzeugter Katholik, nach Beweisen im Glauben, während Wittgenstein – Skeptiker und Zweifelnder – hinsichtlich des Glaubens ohne Hinterfragung den „Sprung ins Ungewisse“ im Sinne Kierkegaards, bzw. das Risiko wagen wollte. Ein Wagnis, das er einmal folgendermaßen beschrieb: „Der ehrliche religiöse Denker ist wie ein Seiltänzer. Er geht, dem Anscheine nach, beinahe nur auf der Luft. Sein Grund/Boden ist der schmalste, der sich denken läßt. Und doch läßt sich auf ihm wirklich gehen.“<sup>24</sup>

In seinen philosophischen Aufzeichnungen blieb er hingegen sachlich-nüchtern und zog die Grenze zwischen den Möglichkeiten wissenschaftlicher und ethisch-religiöser Aussagen

---

<sup>24</sup> MS 137, 67b; 5.7.1948, zit. nach *Vermischte Bemerkungen*, S. 141.

bereits in den frühen Tagebüchern und im *Tractatus*. Seine Haltung gegenüber dem Glauben zeigt sich zu der Zeit als eine mystisch-panentheistische, offenbar von Schopenhauer und Spinoza geprägte. Nur in den auf den linken Seiten festgehaltenen Notizen der Kriegstagebücher wird allmählich eine christlich-religiöse Annäherung sichtbar, die wiederum auf den Einfluss von Tolstois Schrift *Kurze Darlegung des Evangelium* zurückzuführen ist und Wittgensteins Beziehung zum Glauben über Jahre hinweg bestimmt hat. Deutlich wird dies auch in Hänsels Tagebüchern der Kriegsgefangenschaft, also fünf Jahre, nachdem Wittgenstein auf Tolstois Schrift gestoßen war. Und Hänsel scheint der erste gewesen zu sein, der mit Wittgenstein ausführlich Tolstois Interpretation der Evangelien diskutierte. Gedanken, die auf den Einfluss von Tolstoi zurückzuführen sind, fließen allmählich auch in die philosophischen *Tagebücher 1914-1916* ein. Sprach Wittgenstein einerseits noch von einem allen Wesen gemeinsamen Geist, und einem „fremden Willen“, den zu erfüllen ein glückliches Leben verspricht, so wird dieser Wille nun mit Gott identifiziert. Diesen sieht er als Sinn der Welt, der jedoch nicht in der Welt, sondern außer ihr liegt. (Vgl. TB, 11.6.16) Von Tolstoi her rührt auch die Betonung auf dem Geist bzw. auf dem Streben nach einem Leben in der Erkenntnis. Sinnlichkeit wird bekämpft, und, wie auch bei Hänsel, verurteilt. Weitere wesentliche Aspekte, die bei Tolstoi vorkommen und in Wittgensteins philosophischen Tagebüchern behandelt werden, sind die Rechtfertigung eines guten und glücklichen Lebens (das gemäß dem „Willen des Vaters“ ein vernünftiges Leben ist) – eines Lebens im Gegenwärtigen, außerhalb der Zeit. „Nur wer nicht in der Zeit, sondern in der Gegenwart lebt, ist glücklich“, notierte Wittgenstein am 8.7.1916. Das Streben nach einem glücklichen Leben ist auch im Sinne Dostojewskis zu sehen, wie eine Tagebuchaufzeichnung Wittgensteins belegt: „Und insofern hat wohl Dostojewski recht, wenn er sagt, daß der, welcher glücklich ist, den Zweck des Daseins erfüllt.“<sup>25</sup>

Dass Wittgenstein dieses glückliche Leben im Guten und Schönen, also im ethischen und künstlerischen Leben (ähnlich Schopenhauer) gewährleistete sah, kommt in Hänsels Aufzeichnungen seiner Gespräche mit Wittgenstein zum Ausdruck: Wittgenstein setze den Wert des Lebens in die guten „anständigen Augenblicke“, die er als „Goldkörner im Mist“ bezeichne.<sup>26</sup> Er spreche sogar von einem „Rauschzustand“, den er offenbar beim Anhören von

---

<sup>25</sup> *Tagebücher 1914-1916*, 6.7.1916.

<sup>26</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 47.

Musik verspüre. Wittgensteins bekannte Gabe zur Begeisterung, seine Leidenschaftlichkeit bis zum Dionysischen, hat Hänsel, wie auch Paul Engelmann<sup>27</sup>, bereits sehr früh erkannt. „Er ist durchaus lyrisch, liebt Rausch und Ekstase“, notierte Hänsel am 22.6.1919.<sup>28</sup>

Bezeichnend für Wittgenstein ist der häufige Hinweis auf Farben – auf Sinnliches, Irrationales – dies vor allem hinsichtlich des religiösen Glaubens, wo er immer wieder von der Leidenschaft des Herzens spricht. Während Wissenschaft und Weisheit für ihn kalt und tot sind, beschreibt er das Leben und die Religion als „farbenreich“ und sieht diese, wie Kierkegaard, als „eine *Leidenschaft*“ (VB, S. 106). Farben stehen nicht nur für Leidenschaft und Glauben, sondern auch für Bewegung, die damit eng zusammenhängt. In Wittgensteins Nachlass finden sich wiederholt Stellen, an denen er die Bedeutung von Bewegung bzw. von Veränderung betont – dies in philosophischer wie in religiöser Hinsicht: „Das Christentum sagt: Du sollst hier (in dieser Welt) – sozusagen – nicht sitzen, sondern gehen. [...]“, notiert er am 27.2.1937 in sein Tagebuch und stellt sich die Frage, wie er durch dieses Leben ginge. Denn seine Arbeit sei „nur ein Sitzen in der Welt“, er aber solle „gehen & nicht bloss sitzen“<sup>29</sup>

Nach einer Diskussion mit Wittgenstein macht sich auch Hänsel Gedanken über den Aspekt der Bewegung im Gegensatz zu Stagnation, Wiederholung, Rückläufigkeit, und er zitiert Weininger aus dessen Kapitel über das Zeitproblem in der Schrift *Über die letzten Dinge*: „Es ist unethisch, dasselbe zweimal zu sagen“.<sup>30</sup> Die rückläufige Bewegung sei die unethische Bewegung κατ' ἐξοχήν.<sup>31</sup>

Bewegung, die Wittgensteins Denken und Schreiben lebenslang bestimmte, wird insbesondere in den *Philosophischen Untersuchungen* deutlich, wo er sich mit Aspektsehen und Aspektwechsel auseinandersetzt. Diese hängen mit Staunen im Sinne eines aufmerksamen, wachen Zugangs auf die Objekte der Betrachtung zusammen, an denen immer wieder neue Aspekte zu entdecken sind – je nach Perspektive, von der aus man sie betrachtet. Diese Sichtweise bzw. Wahrnehmung der verschiedenen Aspekte (wobei jede neue „Entdeckung“ einen Aspektwechsel bedeutet) setzt eine staunende Haltung gegenüber der

---

<sup>27</sup> „W. war der leidenschaftlichste Mensch, den ich gekannt habe, und durch die persönliche Kenntnis dieses Menschen habe ich die Worte der Bettina von Arnim, von der ich vorher schon überzeugt war, auch erlebt: Die Leidenschaft ist ja der einzige Schlüssel zur Welt.“ (*Wittgenstein – Engelmann. Briefe, Begegnungen, Erinnerungen*, S. 150)

<sup>28</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 58.

<sup>29</sup> *Denkbewegungen*, S. 207f.

<sup>30</sup> Bei Weininger heißt es allerdings: „Es ist unsittlich, zweimal dasselbe zu sagen“.

<sup>31</sup> Vgl. *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 59.

phänomenalen Welt voraus. Sie birgt ein ethisches Moment, und liegt im weiteren Sinne auf derselben Ebene wie das im *Vortrag über Ethik* beschriebene „Staunen über die Existenz der Welt“, das Wittgenstein als sein Erlebnis *par excellence* für das Verständnis des Ethischen nennt. Die Betrachtung der Welt als Wunder an sich wie überhaupt die Wahrnehmung von zur selbstverständlich gewordenen Dingen als Wunder zeichnet die ethisch-ästhetische Betrachtungsweise aus – nicht unähnlich der ästhetischen Kontemplation, wie sie Schopenhauer darstellt.

Die Bedeutung intuitiver und künstlerischer Fähigkeiten für Wittgenstein geht auch aus Bemerkungen späterer Jahre hervor, und die bereits im *Tractatus* angesprochene Kritik an rationalen Erklärungen der Wissenschaften verstärkt sich. Trotzdem spielt sein Streben nach Klarheit hinsichtlich philosophischer Erkenntnisse weiterhin eine entscheidende Rolle und er gibt zahlreiche Beispiele für seine Untersuchungen über die Sicherheit unseres Wissens und unserer Aussagen darüber, wobei er Begriffe wie „Wissen“, „Glauben“, „Zweifel“ und „Sicherheit“ einer eingehenden Analyse unterwirft.

In *Über Gewißheit* erörtert Wittgenstein den Begriff auf zwei Ebenen – in der Bedeutung von Gewissheit im allgemeinen bzw. alltäglichen Sprachgebrauch und in der Bedeutung in der Philosophie. Es war Wittgenstein klar, dass zwischen der Feststellung „Ich weiß, dass ...“, wie sie beiläufig im gewöhnlichen Leben gebraucht wird, und dieser Äußerung, wenn ein Philosoph sie macht, ein Unterschied besteht, so wie es zwischen den Sätzen der Logik und den Sätzen von der Form der Erfahrungssätze einen Unterschied zu subjektiven Äußerungen eines einzelnen Menschen gibt. Deshalb auch seine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit George Edward Moore, der – als Befürworter des sogenannten „common sense“ – von der Sicherheit einer Äußerung wie „Ich weiß, dass das ein Baum ist“ überzeugt war.

Wittgenstein jedoch konstatiert diesbezüglich einen entscheidenden Unterschied, ob diese Äußerung im alltäglichen Sprachgebrauch oder innerhalb einer philosophischen Diskussion erfolgt, wobei er Sokrates' Auffassung vom Wissen über das Nichtwissen nahe kommt. Im ersten Fall würde Wittgenstein die Äußerung als richtig und „vernünftig“ akzeptieren, im zweiten Fall würde er sie anfechten, da sie einer erkenntnistheoretischen Fragestellung nicht genügt.

Im Falle Hänsels könnte man seine religiöse Überzeugung auf seine streng katholische Erziehung zurückführen, doch bekunden seine Zweifel und sein Verlangen nach Sicherheit, dass eine solche Interpretation zu einfach und im Grunde nicht haltbar ist. Hänsel stellt vielmehr das Beispiel des nach rationalen Erklärungen und Beweisen strebenden Philosophen

dar, der im Gegensatz zur „beruhigten Sicherheit“ des unerschütterlich Glaubenden von noch „kämpfender Sicherheit“ bestimmt wird. Aufgrund fehlender Antworten auf seine Fragen versucht er, sich auf die Worte der Bibel zu stützen bzw. die Dogmen der katholischen Kirche anzunehmen, sich in sie zu flüchten. Er versucht – und dies wieder als Resultat seiner Erziehung – von der „kämpfenden“ zu einer Art „beruhigten“ Sicherheit zurück zu kehren, über die Wittgenstein in seinen Aufzeichnungen über Gewissheit philosophiert, doch die nicht wirklich auf Hänsel zutrifft, da er dafür zu sehr in Reflexion verhaftet bleibt, ihm sozusagen eine Art Naivität fehlt.

Der Unterschied zwischen Glauben und wissenschaftlichen Beweisen kommt insbesondere in Wittgensteins Einstellung zum religiösen Glauben zum Ausdruck, wo er von vornherein jegliche rationale Begründung ablehnt und stattdessen von einer religiösen Sicherheit – ähnlich Pascals Diskurs von der *logique du coeur*, dem Wissen und Erkennen des Herzens – spricht:

Wenn ich aber WIRKLICH erlöst werden soll, – so brauche ich *Gewißheit* – nicht Weisheit, Träume, Spekulation – und diese Gewißheit ist der Glaube. Und der Glaube ist Glaube an das, was mein *Herz*, meine *Seele* braucht, nicht mein spekulierender Verstand. Denn meine Seele, mit ihren Leidenschaften, gleichsam mit ihrem Fleisch & Blut muß erlöst werden, nicht mein abstrakter Geist. Man kann vielleicht sagen: Nur die *Liebe* kann die Auferstehung glauben. Oder: Es ist die *Liebe*, was die Auferstehung glaubt.<sup>32</sup>

Wittgensteins Erkenntnis der Grenzen rationaler Erklärung, sein „Wissen um das Nichtwissen“, – die *docta ignorantia* – worin Parallelen zu Augustinus, Bonaventura, Nikolaus von Kues und anderen zu beobachten sind, erfährt eine Antwort durch die Liebe. Sicherheit und Gewissheit im Glauben können nur mit dem Herzen, nicht durch den Verstand erfahren werden.

Wie weit der Wunsch, sich in Glaubensfragen dem Freund mitzuteilen, gegangen ist, zeigt des weiteren, dass Wittgenstein darauf bestanden haben soll, sein Exemplar von Lessings *Nathan* nach seinem Tode Hänsel zu vermachen.<sup>33</sup> In diesem Buch sind Wittgensteins Ansichten zu Fragen des Glaubens und einer ethischen Lebensweise auf indirekte, aber deutliche Art und

---

<sup>32</sup> *Vermischte Bemerkungen*, S. 74f.

<sup>33</sup> Auskunft von Frau Dr. Ingrid Hänsel. Vgl. dazu Wittgensteins Testament, wo er u.a. folgendes festhielt: „An Dr. Ludwig Hänsel in Österreich meinen Band von Lessings Religiösen Schriften.“/ „To Dr. Ludwig Hänsel in Austria my volume of Lessing’s Religious Writings.“

Weise enthalten. Somit wollte er faktisch über seinen Tod hinaus seinem Freund ein Andenken hinsichtlich seiner Überzeugungen – *seine* Position des nicht rationalen Glaubens, wie es im *Nathan* exemplarisch dargestellt ist – hinterlassen.

\* \* \* \* \*

Der gegenseitige Austausch von wesentlichen, existentiellen wie religiösen und moralischen Fragen war wohl die Folge von Gemeinsamkeiten in persönlicher Hinsicht – vor allem hinsichtlich des an sich selbst gestellten hohen Ethos, das sie trotz aller Unterschiede (an Erziehung, Lebenserfahrungen und religiöser Auffassung) miteinander verband und das die Basis für das große Vertrauen bildeten, das sie einander entgegenbrachten. So sprach Wittgenstein Hänsel gegenüber von seinem Wunsch, Mönch zu werden, doch von seiner Befürchtung, sich der Strenge einer Klostersgemeinschaft nicht unterordnen zu können. Während seiner Zeit als Lehrer in Trattenbach vertraute er seinem Freund ein „nächtliches Erlebnis“ an, das ihm offenbar sehr naheging und ihn lange Zeit beschäftigte. Er hätte das Gefühl gehabt, von Gott gerufen worden zu sein, sei diesem Ruf aber nicht gefolgt und hätte dabei in seinen Ängsten sich an Kierkegaards Schrift *Furcht und Zittern* erinnert.<sup>34</sup> Woraufhin er mit Hänsel über seine Feigheit, über den Vorsatz zu beichten usw. sprach, was in Hänsel wiederum Gedanken des Versagens – ganz in Wittgensteinscher Manier – auslöste: „Was bin ich gegen ihn? Er kämpft und ich – krieche. Bin ich nicht schon unfähig zu solcher Entscheidung? Wie viel müßte bei mir weg, wenn ich rein werden wollte! Außen und innen weg! –“<sup>35</sup>

Der Wunsch nach einem spirituellen, ja mönchischen Leben bestimmte auch Hänsels Lebenseinstellung. Wie Wittgenstein, erwog er in jüngeren Jahren den Gedanken, ins Kloster einzutreten. Noch Jahre später macht er sich den Vorwurf, diesem Bedürfnis nicht nachgekommen zu sein: In seinem Gedicht „Ad primum“ aus den während der Gefangenschaft geschriebenen Gedichten (Quaderno di „Gefangenenlyrik 1919 (II)“ schreibt er u.a.:

---

<sup>34</sup> Wie mittlerweile aus einer im Nachlass von Rudolf Koder aufgefundenen Tagebuchaufzeichnung Wittgensteins vom 13.1. 1922 bekannt ist, handelt es sich um einen Traum, nach dem er die Aufforderung verspürte, sich beim Gebet aufzusetzen. Da er dies unterließ, überkam ihn das Gefühl, dass Gott von ihm alles verlangen könne, und er bei Nichtbefolgen für immer verloren sei. (Vgl. Ludwig Wittgenstein. *Licht und Schatten. Ein nächtliches (Traum-)Erlebnis und ein Brief-Fragment*. Hg. von Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon, 2004)

<sup>35</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 107.

„Warum ward ich nicht Mönch? Die Frage lebt noch immer. [...] Lebt bei allem Glück, das gütige Lieb' mir entzündet, [...]“ (31.12.18)

Wie Wittgenstein, strebte Hänsel unermüdlich nach Besserem, Höherem, obwohl ihm die Unerreichbarkeit seiner Ziele bewusst war; diese ständig zu entgleiten drohten. Die Worte, mit denen er 1922 seine Tagebücher beschließt, könnten von Wittgenstein geschrieben worden sein:

Und ich? Formlos obwohl ich Form, strengste Form anerkenne. Haltlos, obwohl ich in der Schule gegen die Haltlosigkeit wette. Bewußtlos, dem Augenblick preisgegeben, Ordnungslos. Aber meine Ordnung – würde sie nicht ein armseliges Philistertum (wie es übrigens auch meine Unordnung ist). Sie dürfte sich nie verwirklichen – wird es auch nicht. Sie muß unerreichbar sein (sonst verfiere ich, was ich mir aber doch nicht zutraue, der Zufriedenheit). Aber näher kommen sollte ich ihr, der obersten Ordnung.<sup>36</sup>

Es war das Unerreichbare, das Hänsel und Wittgenstein anzog und ihr Leben mit Unruhe und Sehnsucht erfüllte. Doch diese Unruhe war notwendig, um „wach“ zu bleiben und zu kämpfen.

Trotz Kränkungen von und Kritik an Wittgenstein bekennt Hänsel, dass er durch die Freundschaft mit ihm alle Halbheiten, alles Philiströse abgestreift, an Klarheit und Hebung des Gesichtspunktes gewonnen habe; von den Besuchen bei ihm im ländlichen Niederösterreich kehrt er „mit aller Kraft von Wald und Luft“ zurück, das Erlebnis geistiger Anregung und Klarheit der Gedanken scheint mit der Reinheit der nächtlichen Luft eines zu sein. Ein anderes Mal, in der Klarheit eines Wintermorgens in Salzburg, zitiert Hänsel die Worte „Reiner Himmel in den Zweigen“ aus dem Gedicht „Herbstseele“ von Georg Trakl. Hänsel, der mit Trakl sechs Jahre lang dieselbe Klasse am Gymnasium in Salzburg besuchte, war nach dessen Tod einer der Ersten, der versuchte, das Werk des Dichters einer systematischen Analyse zu unterwerfen. Ob Hänsel mit Wittgenstein auch über Trakl gesprochen hat, bleibt dahingestellt. Fest steht die Affinität in der Aufnahme von dessen dichterischer Gabe.<sup>37</sup>

Wie vorhin erwähnt, hielt Wittgenstein den „Ton“ der Gedichte Trakls als den der „wahrhaft genialen Menschen“, einen Ton, der ihn beglücke.<sup>38</sup> Es war die Wahrhaftigkeit in Trakls

---

<sup>36</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 110.

<sup>37</sup> Vgl. Walter Methlagl: „Ludwig Hänsels Beziehung zum Brenner“, in: *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft*, S. 362-372.

<sup>38</sup> Vgl. Wittgensteins Brief an Ludwig von Ficker vom 28.11.1914, in: *Ludwig Wittgenstein: Briefe an Ludwig von Ficker*, hg. von G.H. von Wright unter Mitarbeit von Walther Methlagl, Salzburg: Otto Müller Verlag, 1969, S. 22.

künstlerischem Schaffen, in dessen Darstellung der Realität, die Wittgenstein ansprach, sowie Trakls Gabe, das Unaussprechliche implizit zu zeigen. Das Dunkle, nicht Erklärbare an Trakls Dichtung erkannte auch Hänsel und wies darauf hin, wobei er weitere Erklärungsversuche als nicht nötig erachtete. In einem Brief vom 21.2.1923 schrieb Hänsel an Ludwig von Ficker über Trakl folgendermaßen: „Die Dunkelheit gehört mit zum Eigentümlichen dieser Dichtung. Ich meine, daß wenige mit solcher Reinheit, so sehr ohne nachträgliches gedankliches Einspinnen, das, was in ihnen aufgestiegen ist, haben schauen und sagen können, wie er. Und dieses Individuelle muß unerklärbar bleiben.“<sup>39</sup> Womit Hänsel ganz im Sinne Wittgensteins dachte.

### Konklusion

Dass die Freundschaft zwischen Wittgenstein und Hänsel lebenslang anhielt, beruht meines Erachtens auf mehreren Gründen: zum einen im intellektuellen Austausch auf philosophischer und literarischer Ebene, zum anderen auf deren ethischem Rigorismus, deren Ernsthaftigkeit im Denken und Handeln, dem Ringen um Klarheit in moralischen und religiösen Fragen. Vor allem aber auch darauf, dass Hänsel für Wittgenstein den richtigen „Ton“ fand, um ihn zu „erreichen“, auch wenn dieser in seiner eigentlichen Tiefe für ihn – wie für Andere – unerreichbar blieb. Nicht von ungefähr empfand Hänsel die Aufenthalte bei Wittgenstein „trotz aller Anregung traurig wie die Töne seiner Klarinette“.<sup>40</sup>

Töne, die vielleicht das wiedergaben, was Bachmann in dem anfangs erwähnten Gedicht auszudrücken versucht und folgendermaßen endet: „Muß einer denken? Wird er nicht vermißt? Du sagst: es zählt ein anderer Geist auf ihn... Erklär mir nichts. Ich seh den Salamander durch jedes Feuer gehen. Kein Schauer jagt ihn, und es schmerzt ihn nichts.“

Wenn man des weiteren Wittgensteins Bewusstsein von der Grenze des Sagbaren bedenkt, so kann man vermuten, dass das Wesentliche in seiner Freundschaft mit Hänsel ungesagt geblieben ist. Um noch einmal mit Ferdinand Ebner zu sprechen, fanden Hänsel und Wittgenstein deshalb das »rechte Wort« füreinander, weil es durch das Schweigen hindurchgegangen war."

---

<sup>39</sup> Hänsel an Ludwig von Ficker, 21.2.1923.

<sup>40</sup> *Begegnungen mit Wittgenstein*, S. 90.

## Literaturverzeichnis:

- Augustinus: *Bekenntnisse*. Übertragen und eingeleitet von Herman Hefele. Jena: Diederichs, 1921.
- Bachmann, Ingeborg: *Gedichte und Erzählungen*. (In: *Bibliothek des 20. Jhdts.*, hg. von Walter Jens und Marcel Reich-Ranicki) Ausgewählt von Helmut Koopmann nach der Ausgabe von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Meister. Stuttgart, München: Piper 1978.
- Ebner, Ferdinand: *Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente*. In: Ferdinand Ebner: *Schriften*. Bd. 1. München 1963, S. 196f.
- Kierkegaard, Sören: *Entweder – oder*. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 1. Düsseldorf: Diederichs, 1911.
- Kierkegaard, Sören: *Furcht und Zittern. Die Wiederholung*. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Jena: Diederichs, 1909.
- Pascal, Blaise: *Gedanken*. Übersetzt, hg. und eingeleitet von Ewald Wasmuth. Stuttgart: Reclam, 1956.
- Schopenhauer, Arthur: *Werke in zehn Bänden*. Zürcher Ausgabe. Hg. von Angelika Hübscher. Diogenes, 1977.
- Somavilla, Ilse: „Aspekte philosophischer und religiöser Gewißheit bei Wittgenstein.“ In: *Wissen und Glauben. Knowledge and Belief*. Beiträge des 26. Internat. Wittgenstein-Symposiums in Kirchberg am Wechsel. Hg. von Winfried Löffler und Paul Weingartner. Kirchberg a. Wechsel: Österr. Ludwig-Wittgenstein Gesellschaft, 2003. S. 331-333.
- Somavilla, Ilse: „Der rechte Ton. Gedanken zur Freundschaft Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein.“ In: *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft. Briefe. Aufsätze, Kommentare*. Innsbruck: Haymon, 1994. S. 325-338.
- „Traurig wie die Töne seiner Klarinette“. In: *Begegnungen mit Ludwig Wittgenstein. Ludwig Hänsels Tagebücher 1918/1919 und 1921/1922*. Innsbruck: Haymon, 2012. S. 191-207.
- Spinoza, Baruch de: *Die Ethik. Schriften. Briefe*. Hg. von Friedrich Bülow. Stuttgart: Kröner Verlag, 1955.
- Tolstoi, Leo N.: *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach. Leipzig: Reclam, 1892.
- Trakl, Georg: *Dichtungen und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Walter Killy und Hans Szklener. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1987.

Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter: eine prinzipielle Untersuchung*. Wien; Leipzig: Braumüller, 1904.

Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

Wittgenstein, Ludwig: *Tagebücher 1914-1916*. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus*. Werkausgabe Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

Wittgenstein, Ludwig: *Vermischte Bemerkungen*. Hg. von G. H. von Wright unter Mitarbeit von Heikki Nyman. Neubearbeitung des Textes durch Alois Pichler. Frankfurt: Suhrkamp, 1994.

Wittgenstein, Ludwig: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*. Zusammengestellt und herausgegeben aus Notizen von Yorick Smythies, Rush Rhees und James Taylor von Cyril Barrett. Deutsche Übersetzung von Ralf Funke. Düsseldorf und Bonn: Parerga, 1996.

Wittgenstein, Ludwig: *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*. Hg. und übers. von Joachim Schulte. Frankfurt: Suhrkamp, 1989.

*Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Gespräche aufgezeichnet von Friedrich Waismann. Werkausgabe Bd. 3. Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

*Ludwig Wittgenstein. Über Gewißheit*. Werkausgabe Bd. 8. Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

*Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition*. Bergen, Oxford: Oxford University Press, 2000. (MS für Manuskript, TS für Typoskript)

#### Briefe, Tagebücher, Erinnerungsberichte

Drury, Maurice O'Connor: „Bemerkungen zu einigen Gesprächen mit Wittgenstein.“ In: *Ludwig Wittgenstein. Porträts und Gespräche*. Hg. von Rush Rhees. Frankfurt: Suhrkamp, 1992.

*Ludwig von Ficker. Briefwechsel 1914-1925*. Hg. von Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr und Anton Unterkircher. Brenner-Studien Band VIII. Innsbruck: Haymon, 1988.

*Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft. Briefe. Aufsätze. Kommentare*. Hg. von Ilse Somavilla, Anton Unterkircher und Christian Paul Berger. Innsbruck: Haymon, 1994.

*Ludwig Wittgenstein. Briefe an Ludwig von Ficker*. Hg. von G.H. von Wright unter Mitarbeit von Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller Verlag, 1969.

*Ludwig Wittgenstein. Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932/1936-1937.* Hg. von Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon, 1997.

*Ludwig Wittgenstein. Licht und Schatten.* Ein nächtliches (Traum-)Erlebnis und ein Brief-Fragment. Hg. von Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon, 2004.

Malcolm, Norman: *Ludwig Wittgenstein. A Memoir. With a Biographical Sketch by G.H. von Wright.* Oxford: Oxford University Press, 1984.

*Wittgenstein – Engelmann. Briefe, Begegnungen, Erinnerungen.* Hg. von Ilse Somavilla unter Mitarbeit von Brian McGuinness. Innsbruck: Haymon, 2006.

### Kurzbiographie von Ludwig Hänsel

Ludwig Hänsel wurde am 8.12.1886 in Hallein geboren. (Mutter: Maria geb. Oberwöger, Geschwister: Johanna und Otto)

Nach der Matura am Gymnasium in Salzburg studierte er in Graz Germanistik, Romanistik und Philosophie und schloss 1910 sein Studium als Dr.phil. ab. Nach dem Militärdienst legte er die Lehramtsprüfungen aus Deutsch und Französisch ab und begann ab Herbst 1911 als Supplement an verschiedenen Wiener Gymnasien, später als wirklicher Lehrer an der Staats-Realschule Wien X. 1913 heiratete er Anna Sandner. Von 1914 bis 1918 leistete er seinen Kriegsdienst, vom 18. Nov. 1918 bis zum 20. Aug. 1919 war er in Kriegsgefangenschaft im Lager Cassino.

Von 1920 bis 1929 wirkte er wieder als Professor an der Realschule Wien X, von 1929 bis 1936 als provisorischer Direktor am Privat Mädchen-Realgymnasium des Schulvereins für Beamtentöchter, von 1936-1938 als Direktor an der Bundeserziehungsanstalt für Mädchen, Wien III.

Vom 14.3.1938 bis 10.9.1939 wurde er aus politischen Gründen beurlaubt, dann als Oberstudiendirektor in Verwendung eines Studienrates wieder eingestellt. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er als Oberleutnant, Hauptmann und Major d.R. eingesetzt, und geriet 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Ab Herbst 1946 bis Ende 1951 war er wieder als Direktor an der Realschule in Wien X tätig. 1950 wurde ihm der Titel Hofrat verliehen.

Ludwig Hänsel war Mitglied von zahlreichen Organisationen und Vereinen, u. a. der Wiener Katholischen Akademie, der Wiener Philosophischen Gesellschaft, er war Vizepräsident der Österr. UNESCO-Kommission, Obmann des Wiener-Goethevereins, Vorsitzender der Ferdinand-Ebner-Gesellschaft.

Ab 1920 hielt Hänsel zahlreiche Vorträge in verschiedenen Städten Österreichs, nahm an Konferenzen in Paris und Venedig teil.

Gemeinsam mit Michael Pfliegler gab Hänsel Schriften von Ferdinand Ebner heraus und schrieb mehrere Bücher (u.a. *Begegnungen und Auseinandersetzungen mit Denkern und Dichtern der Neuzeit*, 1957) sowie an die 200 Artikel und Rezensionen.

Ludwig Hänsel starb am 8.9.1959 in Wien.